

Offprint

CENTRAL ASIATIC JOURNAL

International Periodical
for the Languages, Literature,
History and Archaeology
of Central Asia

38 (1994) 2

Harrassowitz Verlag

A. H. Dani, V. M. Masson (ed.): *History of civilizations of Central Asia*. Volume 1. The dawn of civilization: earliest times to 700 B.C. UNESCO Publishing. Paris, 1992.

In Vorwort und Projektbeschreibung, Einführung sowie Appendix wird klar gestellt, daß Zentralasien im Verlaufe von Verhandlungen in den Gremien der UNESCO seine Gestalt neuerdings geändert hat: Danach reicht Zentralasien zwar wie bisher vom Kaspisee im Westen bis an die Große Chingan-Kette im Osten, jedoch mit einer gewaltigen Ausbuchtung nach Süden bis an den Indischen Ozean. Da es sich bei diesem Buch um den Auftakt zu einer Reihe mit insgesamt 6 Bänden handelt, ist dies ein bemerkenswertes Präjudiz.

Entstanden ist diese Deformation, weil die damaligen Herren über fast ganz Zentralasien, die Weltmächte Sowjetunion und China, nicht die Absicht hatten, eine Geschichte der zentralasiatischen Kultur in trauter Zweisamkeit abzuhandeln. Sie stimmten daher der Aufnahme möglichst vieler Anrainer zu, von denen sich allerdings zwei (Afghanistan und Iran) im Verlauf der Ereig-

nisse als wenig kooperativ zeigten. Auf diese Weise fiel dem verbliebenen Partner Pakistan eine Schlüsselstellung zu. Sein führender Archäologe, A. H. Dani, konnte sie mit bemerkenswertem diplomatischem Geschick zur Realisierung des UNESCO-Projekts nutzen.

Die Zuständigkeit auf russischer Seite mußte neu geregelt werden, allerdings blieb die Mitsprache der "echten" Zentralasiaten eher bescheiden. Die chinesischen Fachleute zeigten schließlich Präsenz. Hervorragende Spezialisten aus dem alten Europa wurden integriert, die südasiatische Flanke zusammen mit jenen indischen Experten ausgebaut, denen Dani durch das Nachwirken der gemeinsamen Ausbildung im Archaeological Survey of India verbunden ist. Es ist abzuwarten, welche Auswirkungen diese südasiatische Expansion auf die Planung künftiger Bände haben wird. Hier zeichnet sich in der Wissenschaft eine politische Neuorientierung ab.

Für die drei Artikel, die chronologisch gegliedert das Paläolithikum darstellen, wäre eine Erweiterung des Gesichtsfeldes (durch Einbeziehen der Soan-Problematik) jedenfalls nötig gewesen. Das Bild, das zuletzt Ranov entworfen hatte, kann auch nach Ergänzungen durch englische Grabungen in Pakistan aufrechterhalten werden. Dies ist ein guter Auftakt.

Mit dem Neolithikum setzen regional gegliederte Darstellungen ein. Schon in deren Anordnung wird deutlich, daß den Oasen, die dem Nordrand des Iranischen Plateaus vorgelagert sind, ein zeitlicher Vorsprung beim Übergang zur produzierenden Wirtschaft (Feldbau, Viehzucht) eingeräumt wird. In den nördlich angrenzenden Steppen wird vorläufig mit dem Weiterbestand von Jagd, Fischfang und Sammelwirtschaft gerechnet.

Der darauf folgende Beitrag, von einem pakistanischen (M. Sharif) und einem indischen Autor (B. K. Thapar) verfaßt, beschäftigt sich nach gebührender Würdigung der französischen Grabungen von Mehrgarh mit dem erstaunlichen Phänomen, daß man in Kashmir, Potwar und Swat (neuerdings auch in Ladakh und im nördlichen Sikkim) auf Stationen gestoßen ist, die sich als „separate extensions from one long cultural tradition of Yangshao Neolithic cultures“ auffassen lassen.

Hier bringt schon der Beitrag des chinesischen Forschers An Zhimin eine Hintergrundinformation. Inzwischen haben Archäologen der Volksrepublik in Gansu (auch in Qinghai und Ningxia) eine ganze Serie von Agrarkulturen entdeckt, innerasiatische Verwandte der Yangshao-Kultur. Es haben sich lokale Varianten gebildet, die Sequenz reicht vom sechsten bis ins zweite vorchristliche Jahrtausend. Wir müssen daher mit Zentren rechnen, die einerseits den Übergang zu Feldbau und Viehzucht bei ihren Nachbarn auslösen konnten, diese aber vielleicht unter demographischem Druck zur Abwanderung nötigten. Neben den Kulturen am Südwestrand haben also auch jene am Südostrand beim Übergang Zentralasiens zu Feldbau und Viehzucht mitgespielt. Von hier gingen Einflüsse aus, die in Ferghana zum Auftreten von bemalter Keramik und geschliffenem Steingerät (etwa Sicheln) führten.

Das Neolithikum im Norden Zentralasiens wird zunächst von Derevjanko und Dorj ohne Beschränkung auf Kulturen mit produzierender Wirtschaft abgehandelt. In der Mongolei geht ein gut dokumentiertes Mesolithikum in eine Kultur seßhafter Jäger und Fischer über. Sie lebten an den vielen kleinen Seen, die es auch in der heutigen Gobi gab. In Tamsagbulak stellte man Erdhäuser und Keramik fest – angeblich auch Haustiere (Rind und Pferd). In einer anderen Siedlung (Baotai in Nordkazachstan), die geräumige Erdhäuser aufwies, stammen 99% der Knochenfunde von Pferden. Angeblich konnte G. F. Korobkova auch Knebel aus Knochen feststellen, die zu Trensen gehör-

ten, die aus Leder geflochten waren. Solche Trensen – ohne Metallbestandteile – wurden in Xinjiang von chinesischen Archäologen gefunden, aber dem späten zweiten Jahrtausend v. Chr. zugewiesen. Boatai hingegen, mit zahlreichem, auch mikrolithischem Steingerät, wird ins Endneolithikum (3.–4. Jahrtausend v. Chr.) datiert.

Das Steingerät anderer Fundstellen am Nordrand des eurasischen Steppengürtels deutet auf Beziehungen zur lange jägerisch bleibenden Kel'teminar-Kultur. Deren Keramik läßt an Verbindungen zum Ural denken.

Der folgende Artikel beschäftigt sich mit der Bronzezeit in Nordost-Iran und Nord-Afghanistan. Hier bildet M. Tosi mit seinem iranischen Kollegen S. M. Shahmirzadi und mit M. A. Joyenda, der die afghanische Lücke füllt, ein Team. Das Hauptinteresse gilt Außer-Iran. Früher hat Tosi die handliche Bezeichnung „Turan“ verwendet, man sollte sie beibehalten. Die Flüsse, die von den Randbergen des Plateaus herabströmen, enden in Oasen, wichtig für das Aufblühen von Feldbau und Tierhaltung. Ähnliche Zentren gibt es in Kerman und Mekran, auch in Seistan. In größeren Siedlungen konnte sich eine differenzierte Handwerkerschicht entwickeln, vermutlich auch eine mächtige Priesterschaft. Fernhandel wird durch Kunstwerke greifbar, deren Vorbilder im Vorderen Orient nachweisbar sind. Frühe Kolonisten aus Elam, weit über das Plateau verteilt, mögen eine wichtige Rolle gespielt haben. Imponierende Vorkenntnisse haben Pierre Amiet befähigt, die Koiné darzustellen. Ihm standen das von Victor Sarianidi neu ergrabene Material und die Schätze aus den (während der Kämpfe geplünderten) Gräbern Nordafghanistans zur Verfügung. (Das Titelbild des Buches gibt ein solches Importstück wieder.) Es sieht fast so aus, als seien die interessantesten Kulturen am Rande dieser Koiné direkte Ableger Elams gewesen.

Der folgende Aufsatz von V. M. Masson, dem zweiten Herausgeber, behandelt jene Teile von Turan, die bisher zum russischen Imperium gehörten. Er bestätigt, was bereits der Amerikaner Lamberg-Karlovsky konstatiert hat: Man muß jetzt neben Mesopotamien, Ägypten, Indien und China mit „Turan“ als einem fünften Zentrum der altorientalischen Zivilisationen rechnen! Umfangreiche Kanalsysteme ermöglichen einen ertragreichen Ackerbau; Viehzucht ist gut belegt. Die Differenzierung in Städte, Märkte und Dörfer wird deutlicher. Altyn-depe könnte eine Hauptstadt gewesen sein wie Harappa und Mohenjo-Daro – mit einem Tempel, der einem Zikkurat gleicht. In den Gräbern der Priesterschaft wurden die kostbarsten Funde gemacht. Regionale Unterschiede sind deutlich, die östlichen Agrarsiedler fühlten offenbar die Notwendigkeit, sich gegen die Barbaren der Umgebung durch kompakte Siedlungen zu schützen.

Masson betrachtet die Zaman-Baba-Kultur am Serafschan-Unterlauf als eine nördliche Kolonie dieser Koiné, an deren Aufbau – noch im 3. Jahrtausend v. Chr. – auch die einheimischen Kel'teminarier und wandernde Hirtenstämme beteiligt waren. Sarazm, am oberen Serafschan, war schon im 4. Jahrtausend ein blühendes Agrarzentrum, es entwickelt enge Kontakte zu benachbarten Jägerstämmen, die zur Viehzucht und zur Metallurgie übergingen.

Es fehlt also nicht an Hinweisen auf Nachbarn, die das Gleichgewicht dieser turanischen Kulturprovinz gefährden konnten. Hier jedoch bricht die Darstellung ab. Die folgenden Beiträge, Belutschistan und dem Indus bzw. der vom Indus ausgreifenden Stromalkultur gewidmet, bleiben der lokalen Problematik verhaftet. Dieser Beschränkung unterliegt auch die Darstellung der Bronzezeit im östlichen Teil Zentralasiens durch An Zhimin. Die Verstrickung in ein überreiches Material erlaubt dem Autor keine systematische Ver-

knüpfung mit den Vorgängen im Westen. Das Nebeneinander mongolider und europider Skelette im gleichen Gräberfeld, der Fund von Trockenmumien mit goldgelbem Haar, deuten jedoch auf den Kontakt mit Zuwanderern aus dem Westen hin.

Nach fast hundert Seiten Text und der Konfrontation mit ganz anderen Problemen müht sich dann Masson, den lang geschnürten Knoten zu lösen. Auf knapp 14 Seiten behandelt er einen weiteren Verlauf in Turan und im angrenzenden Steppenraum. Zunächst einmal berichtet er, daß ein Niedergang, eine Provinzialisierung der mittelasiatischen Bronzezeitstationen, stattgefunden habe – was eventuell durch den Übergang in eine Phase großer Trockenheit erklärbar ist. Dem widerspricht aber eine gleichzeitige Neubesiedlung am Ostrand der bisherigen Agrarzone, in der Margiane und in Baktrien. Dieser Komplex ist auch nördlich von Amu Darja faßbar: in der Sapalli-Kultur. Darin tritt zwar – vereinzelt – Keramik aus dem Steppenraum auf, vor allem aber ist eine letzte Welle vorderasiatischer Motive feststellbar. Diese Vorgänge müssen irgendwie mit dem Auftreten von Hirtennomaden in den Steppen und Halbwüsten zusammenhängen. Mit ihren Streitwagen schwärmten sie in viele Richtungen aus, meint Masson. Daher ist es höchste Zeit, sich mit den nördlichen Nachbarn zu befassen – mit den Stämmen der Afanasjevo- und der Andronovo-Kultur, aber das geschieht nur en passant. Nur in den reichen Gräbern von Sintashta hat man wirkliche Streitwagen in großer Zahl gefunden – in einer Kultur, in der Rinderzucht die ökonomische Basis bildete. Die Afanasjevo-Kultur ist fern (das Material vieldeutig), die Andronovo-Kultur ist zu friedlich, die Datierungen meist nach dem 14. Jh. v. Chr. liegen zu spät, um die Andronovoleute für den Wandel in Turan verantwortlich zu machen. Das Ende der Induskultur haben solche Stämme sicher nicht verschuldet.

Eher undeutlich werden Einflüsse aus Europa, den Pontischen Steppen, angedeutet. Dort und nicht in Zentralasien könnte die Zähmung des Pferdes erfolgt sein!

Masson schließt mit der Feststellung, unübersehbar sei im westlichen Zentralasien „the manifest arrival of new inhabitants, linked for the most part with the world of the steppe pastoralists.“

Daß es sich bei diesen Störenfriedern um Indo-Iranier handeln muß, wird spätestens aus dem folgenden Beitrag Harmattas deutlich, der die Sprachgeschichte der Indoeuropäer darstellt.

Anschließend behandeln Litvinskij und Pjankova ein kleines Randgebiet Turans. In Nekropolen, die man am Vachš und Kyzyl-su entdeckt hat, erfolgte die Beisetzung z. T. nach Ritualen, die in Texten der Indo-Iranier beschrieben werden. Hügelgräber sind aus Vorstufen ableitbar, die man am westlichen Rand der Steppenzone, in Europa, kennt. Beziehungen zu den westlichen Teilen Turans sind ebenso deutlich. Vielleicht hatten hier Proto-Indoarier gesiedelt, die dann von Iraniern assimiliert wurden, so wie das von Burrow postuliert wurde.

Stämme, die beim Vordringen der Indo-Arier im Bereich der Grenzberge Pakistans verblieben sind, haben Gräber hinterlassen, die Dani im nächsten, dem 17. Kapitel, beschreibt. Der folgende Abschnitt über Painted Gray Ware ist gut, greift aber allzu weit nach Zentral-Indien aus. Die in Abb. 9, S. 438 gezeigte Terracotta-Scheibe zeigt übrigens eine Quadriga – erkennbar, wenn man die Scheibe nach links dreht.

Der kurze Aufsatz von Askarov über die frühe Eisenzeit Transoxaniens berichtet auch über Tagisken, d. h. die Aussetzung der Toten in Hütten, die man schließlich „rituell“ niedergebrannt hat.

Den Übergang zur Periode der Reiternomaden – bis hin nach Tuwa und in die Mongolei – hat dann Askarov, zusammen mit V. Volkov und N. Ser-Odjav dargestellt. Wer für die Erklärung des Ortsnamens Ziwiyé als Personenna-me des Bestatteten, des „Ancient Lord Ziviya“, verantwortlich ist, bleibt offen. Immerhin werden alle Faktoren und Fundgruppen erwähnt, die in den asiatischen Steppen und in den Oasengebieten dieser Zone den Übergang zu den Kulturen skythischen Typs markieren, beziehungsweise aber bei diesem Prozeß mitgewirkt haben.

Aber aus der Zusammenstellung wird keine Synthese. Diese Situation bleibt für das Buch charakteristisch. Sie ändert sich auch nicht in der Conclusion der Herausgeber. So wird zwar mit Recht das Fürstengrab von Aržan vorgestellt, das den Bestatteten als Universalherrscher (buddhistisch würde man sagen „Cakravartin“) ausweist, er lag im Zentrum einer radförmigen Konstruktion aus riesigen Baumstämmen. Es wird aber nicht erwähnt, daß es unter den Sakralfestungen von Baktrien ein Denkmal gibt (Dašly 3), das aus derselben Konzeption heraus entstanden war – allerdings mit erheblichem zeitlichen Vorsprung. Inzwischen war eine Umdeutung erfolgt: Es wird nun der religiös fundierte Anspruch auf allgemeine Herrschaft in göttlichem Auftrag dokumentiert. Sarianidi, dem Entdecker des „Baktriano-Margianischen Komplexes“, war es nicht vergönnt, darüber zu schreiben. Viele Fragen bleiben offen. Vielleicht hatten Indo-Arier politische Strukturen, die sie in der Koiné vorfanden, an ihre nachdrängenden (iranischen) Sprachverwandten weitergegeben. Hier scheint sich die These Wittfogels zu bestätigen, daß die Hirtenvölker erst unter dem Regime „agrarischer Despotien“ zur gefährlichen Macht geworden sind. So wurde nicht nur die Expansion auf das iranische Plateau, sondern auch der Vorstoß in die Weite der östlichen Steppen möglich.

Aber das war nicht die erste und einzige Welle, die sich nach Osten vorschob. Schon zuvor hatten sich Stämme in Bewegung gesetzt, deren indoeuropäisches Erbe in zwei tocharischen Sprachen (zwischen Kuča und Turfan) bis ins 8. Jh. n. Chr. erhalten blieb. Die Lehnbeziehungen zu anderen Sprachen sind so vielfältig, daß man vor dem Erreichen dieses fernen Zieles mit verschiedenen, sich überkreuzenden Wanderungen rechnen muß. Daraus kann man schließen, daß die Einheimischen des Steppenraumes – die vielerorts noch von Jagd und Fischfang lebten – keinen Widerstand leisten konnten. Daß die Sprachen der Autochthonen, die als Kel'teminariet und (tadschikische) Hissar-Kultur archäologisch faßbar werden, in Gebirgstälern des Karakorum als Burushaski weiterleben ist nur eine Vermutung (Harmatta).

Die Wege nach dem Osten sind vielleicht von Bergleuten und Schmieden erkundet worden, deren Pferde (als Tragtiere) sich erheblich von den hochgezüchteten Rassen der Streitwagenfahrer unterschieden. Diese Metallurgen haben als erste die Erzlager im Tienschan und Südal tai ausgebeutet, darüber liegen gute Zusammenfassungen vor, vor allem das Buch von Černych und Kuz'mynch über das Seyma-Turbino-Phänomen. Es hatte aber zuvor schon eine Verbindung zwischen West und Ost durch die Waldsteppe am Südrand der Taiga gegeben, Kyzlasov sprach von einer „Nephritstraße“ (unter Anspielung auf ein wichtiges Exportmaterial dieses Raumes).

Ein sehr wesentlicher Faktor muß jedoch jenes innerasiatische Zentrum in Gansu und den Nachbargebieten gewesen sein, das sich parallel zu den neolithischen Kulturen in Nord- und Südchina herausbildete. Hier trafen die Zuwanderer aus dem fernen Westen auf starke, zeitweise überlegene Partner. Einflüsse, die aus Südostasien kamen, haben vielleicht die Verwendung von Zinnbronze und „dünnchaligen“ Bronzegüssen angeregt. Von hier aus laufen

Diffusionsvorgänge nach Westen – und auch bis in die Zone der Nephritstraße.

Aufgabe des russischen Mitherausgebers wäre gewesen, die modernen Studien zur eurasischen Metallurgie (Cernych) und zur Symbolwelt der Okunev-Kultur einzubeziehen, die aus dem Tarimbecken bis an den Jenissei vordrang. Es bleibt ferner die Aufgabe, die Andeutungen (etwa hinsichtlich der Rolle Ferghanas) zu ersetzen, zwar vielleicht weniger durch fertige Antworten, aber durch die richtigen Fragen.

Gerade in einem Augenblick, in dem die Archäologie Zentralasiens nicht mehr ein Reservat der früheren Herren bleibt (amerikanische Forscher haben sich massiv in Turkmenien eingeschaltet, Japaner in Südsibirien und im Tarimbecken) ist es wichtig, Forschungslücken zu erkennen. Den künftigen Partnern muß gesagt werden, wo sie sich engagieren sollen. Dafür kann das vorliegende Buch sehr hilfreich werden.

Heidelberg

Karl Jettmar